

Was heißt es, Großeltern oder Familienoberhaupt zu sein? Wie ist die Welt im Alter? Welche Rolle spielt dabei die Familie?

Eva Madelung

Als ich vor 25 Jahren Großmutter wurde, war das erst mal nicht ganz leicht, das heißt: eher schwer zu verkraften, da meine Tochter sich in eine aufs Erste unmöglich erscheinende Beziehung hineinbegeben hatte. Heute hat sich ihr Schritt jedoch als tragfähig erwiesen, und es geht allen Beteiligten gut. – Und da dies in einer Aufsteller-Zeitschrift erscheinen soll, dazu ein aufstellungsrelevantes Detail: In meiner anfänglichen Sorge über diese Entwicklung benutzte ich ein Zusammentreffen mit Bert Hellinger – bei dem es eigentlich um die Organisation eines seiner ersten Groß-Workshops ging – um ihn um seine Meinung zu fragen. Er nahm die vielleicht manchen noch bekannte Schachtel, in der er winzige Plättchen aus grauem Karton aufbewahrte, und ließ mich die Situation auf seinem Schreibtisch auslegen. Nach kurzer Betrachtung und einer Vorbemerkung sagte er lächelnd: „Die tut da was Gutes!“ – und als ich ihn einigermaßen verblüfft ansah: „Gelt, da staunst du!“ – Nun, mit beidem hatte er recht, und seine Reaktion hatte wohl einen guten Anteil daran, dass ich die Situation meiner Tochter schließlich einfach annehmen konnte. Gemäß der Einsicht, die mir damals irgendjemand weitergab: „Entweder man akzeptiert es, oder man verliert das Kind.“

In dem von Lisa geleiteten Gespräch über Frau- und Muttersein habe ich mich schon zu meinem in keiner Weise gradlinigen Weg in diesen Status hinein geäußert. Insofern erscheint es fast folgerichtig, dass auch mein Übergang in den Großmutterstand mit Turbulenzen verbunden war. Was nicht heißt, dass ich nicht heute sehr froh bin, zu diesen Stellungen innerhalb einer nicht ganz kleinen Familie gekommen zu sein, zu meinem eigenen Erstaunen. Denn als Letztgeborene eines sehr alten Vaters fühlte ich mich lange Zeit immer als die Jüngste: Und nun die – hinter meinem vier Jahre älteren Mann – Zweitälteste zu sein fühlt sich immer noch als nicht recht passend an. – Wenn ich darüber nachdenke, bemerke ich auch, dass ich eher Wert darauf lege, als quasi Gleichaltrige und daher Gleichrangige und nicht als „Familienoberhaupt“ gesehen und gehört zu werden. Allerdings verhält sich das etwas unterschiedlich in Bezug auf meine eigenen, unmittelbaren Nachkommen und auf meine Nichten und Neffen, den zahlreichen Kindern meines schon länger verstorbenen Bruders, mit dem ich eng verbunden war: Bei ihnen steht die Gleichrangigkeit im Vordergrund. Bei den direkten Nachkommen kommt manchmal doch die Position des Familienoberhauptes ins Spiel.

Und wie ist die Welt für mich im Alter? Solange ich einigermaßen gesund bin und an Dingen aktiv teilnehmen kann, bin ich froh, das erleben zu dürfen. – Vor nicht allzu

langer Zeit war ich in einem gesundheitlich schlechten Zustand, aber ich hatte noch nie das Gefühl, nicht mehr leben zu wollen. Wer weiß jedoch, was einem bevorsteht und ob nicht Lebensmüdigkeit einem den Absprung ins Ungewisse erleichtert? So wie ich aber das Leben im Moment erlebe, bin ich dankbar, dass es andauert und dass ich Teil einer Familie sein darf, mit deren Mitgliedern ich bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder gern zusammentreffe. Das Wichtigste aber ist das Zusammenleben mit meinem Mann, solange es uns beschieden ist. – Das heißt, dass die Familie mit zunehmendem Alter immer wichtiger für mich wird, und ich froh bin, dass ich, wenn mein Mann vor mir stürbe, ziemlich sicher sein kann, dass meine beiden Kinder – die beide in der Nähe wohnen – mich nicht wirklich alleine lassen werden.

Das habe ich früher ganz anders gesehen: Als junge Erwachsene war ich überzeugt, mich ganz aus meiner Ursprungsfamilie lösen zu müssen, obwohl ich weder Vater noch Mutter berechtigterweise Vorwürfe machen konnte. Mein langer Indienaufenthalt hatte damit zu tun, und es passt ja zusammen, dass ich mir gerade dieses Land gesucht hatte, in dem das Verlassen aller Familienzusammenhänge Tradition hat, obwohl – oder gerade weil – dieser Zusammenhang eine viel größere Rolle spielt als bei uns. Andererseits gehört meine damalige Einstellung auch zu diesem Alter, in dem man in unserer Kultur aufgerufen ist, „sich selbst zu finden“. Und dies war zu der Zeit der „Selbstverwirklichung“ in besonderem Maße „Mode“.

Das Vertrautwerden mit Bert Hellingers Aufstellungsarbeit – der diese „Mode“ damals häufig aufs Korn nahm – hat sicher viel dazu beigetragen, dass sich meine Einstellung um hundertachtzig Grad gedreht hat. Damit wurde das – schon von den alten Griechen in der Ödipussage dargestellte – und von mir so genannte – existenzielle Paradox zu meiner wichtigsten Erkenntnis. Sie besagt, dass wir sowohl unabänderlich eingebunden in einen Familienzusammenhang als auch für uns selbst verantwortlich sind, und beides zu hundert Prozent.

Zum Schluss aber noch einmal zurück zur eigenen Familie: dass unsere 25-jährige Enkelin meinen Mann und mich nun schon zum zweiten Mal zu Urgroßeltern gemacht hat, ist mir eine Quelle von Freude und Dankbarkeit.

Nicht zu vergessen die Freude und Dankbarkeit darüber, dass ich – obwohl therapeutisch seit Langem nicht mehr aktiv – immer noch in der Endredaktion dieser Zeitschrift, und ab Herbst dann in der sogenannten „Großen Redaktion“, „mit dabei sein“ darf.



Eva Madelung
eva-madelung.de